

Martin Walker
Bredouille

*Der achtzehnte Fall für Bruno,
Chef de police*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Michael Windgassen

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2025
bei Quercus Editions Ltd., London, unter dem Titel
›An Enemy in the Village‹
Copyright © 2025 Walker & Watson, Ltd.
Covermotiv: Foto von Richard Wisdom
Copyright © Richard Wisdom/Pixabay

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
600/26/44/1
ISBN 978 3 257 07384 3

*Für meine Freunde und Weinhändler Julien und
Caline Montfort, die mich teilhaben lassen
an ihrer Leidenschaft und ihrem Wissen über Wein
und meinen hochgeschätzten Bruno Cuvée
entwickelt und gekeltert haben.*

Bruno Courrèges, *chef de police* der französischen Kleinstadt Saint-Denis und eines Großteils des Vézère-Tals, verstand sich als *un homme moyen sensuel*: ein Mann mit ganz gewöhnlichen Wünschen und Neigungen, dabei vielleicht etwas feinfühlicher als so manch anderer. Kinder, Hundewelpen und Demoiselles in Nöten ließen sein Herz höherschlagen, genau wie gute Speisen und Weine, und die zu allen Jahreszeiten reizvolle Landschaft des Périgord. Dank Letzterer fühlte er sich vom Glück verwöhnt. Das Klima seiner Region verhielt sich für gewöhnlich ganz vernünftig, insofern als jede Jahreszeit ihre Höhepunkte hatte und sich selten länger hielt als vorgesehen.

Er fand Gefallen an der klirrenden Kälte im Dezember, vor allem in den seltenen Jahren, in denen genug Schnee fiel, sodass die Kinder auf den Hängen zum Fluss hin Schlitten fahren konnten. Ab Mitte Februar aber fand er, dass es Zeit für den Winter war, sich zu verabschieden. Er hatte Freude an den Veränderungen in der Natur, an der meist pünktlichen Ankunft des Frühlings im März, dem Beginn des Sommers im Mai und dem Herbstanfang, wenn der September in den Oktober überging. Allmählich aber beunruhigten ihn die extremen Wetterlagen mit den Gewitterstürmen und langen Dürren, den Waldbränden und Überflutungen,

und er teilte die Sorgen befreundeter Winzer wegen der ungewöhnlich frühen Reife der Merlot-Trauben im August. Bruno war inzwischen davon überzeugt, dass der Klimawandel und die Erderwärmung nicht nur Themen in den Medien und auf internationalen Konferenzen waren, sondern tatsächlich bis in seine Heimat vorgedrungen waren.

An diesem Wintermorgen – die Sonne lugte hinter den Hügeln im Osten hervor, färbte dicke Wolkenschichten rötlich und tauchte die von Raureif überzogenen Felder in ein zartes Rosa – bremste Bruno seinen Polizeitransporter auf Schrittempo ab. Die ungewöhnliche Farbpalette zog ihn in ihren Bann, während er den Hügelgrat mit Blick über das Tal der Vézère entlangfuhr. Balzac, sein Basset, schien ebenfalls beeindruckt zu sein; er hockte auf dem Beifahrersitz und starrte in die schimmernde Landschaft, die sich unter ihnen ausbreitete.

Als sich Bruno einem Rastplatz mit spektakulärer Aussicht bei Saint-Cirq näherte, sah er dort ein geparktes Auto, was zu dieser frühen Tageszeit eher ungewöhnlich war. Einer plötzlichen Eingebung folgend, beschloss er anzuhalten. Er blieb hinter dem anderen Fahrzeug stehen, einem Peugeot 508, dessen Kennzeichen mit den Ziffern 24 endete, also im hiesigen Département Dordogne angemeldet war.

»Balzac, bleib«, sagte er und schaltete den Motor aus.
»Bin gleich wieder da.«

Schon nach wenigen Schritten sah er, dass eine Gestalt vornübergebeugt auf dem Lenkrad lag. Sein Instinkt hatte ihn also nicht getäuscht. Sofort versuchte er, die Türen zu öffnen, und war froh, dass er wegen der Kälte Handschuhe trug. Die Fahrertür war versperrt, genau wie die beiden hin-

teren Türen. Überraschenderweise aber ließ sich die Beifahrertür öffnen. Bruno duckte sich in den Innenraum und nahm den typischen Geruch von kürzlich Verstorbenen wahr, eine Mischung aus Urin und Darminhalt. Er streifte seinen linken Handschuh so weit ab, dass er den Handrücken auf die Wange der Frau legen konnte, die zusammengesunken über dem Lenkrad hing. Sie war eiskalt. Offenbar war sie schon seit Stunden tot. Hatte sie sich das Leben genommen, oder war ihr Mörder durch die Tür geflohen, die Bruno gerade geöffnet hatte?

Er hob ihren Arm am Ärmel an und stellte fest, dass die Leichenstarre bereits eingesetzt hatte. Sie war also seit mindestens drei Stunden tot, womöglich länger. Bruno holte sein Handy hervor, meldete der Gendarmerie seinen Fund und forderte Dr. Gelletreau an, den Arzt vor Ort, damit der den Tod der Frau offiziell bestätigte. Während er auf ihn und die Kollegen wartete, legte er seine Hand auf die Motorhaube. Auch sie war eiskalt, was ihn ein wenig beruhigte – ein warmer Motor und eine kalte Leiche wären in der Tat eine seltsame Kombination gewesen.

Bruno tauschte seine Lederhandschuhe gegen ein Paar aus Latex und öffnete wieder die Beifahrertür. Die Tote trug einen dunklen Anzug aus Schurwolle und einen grauen Rollkragenpullover. Ihr schulterlanges helles Haar war erstaunlich sorgfältig frisiert, das Gesicht ausdruckslos. Der herunterhängende Unterkiefer ließ perfekte, vielleicht sogar teure Zähne erkennen.

Im Fußraum des Beifahrersitzes entdeckte Bruno ein leeres Pillenfläschchen aus einer Apotheke in Sarlat. Auf dem Sitz lagen eine fast leere Wasserflasche, eine Handta-

sche von Chanel sowie ein Mappen aus Pappe mit drei versiegelten Umschlägen darin. Der erste war an Maître Rebecca Weil adressiert, eine, wie Bruno wusste, angesehene Anwältin aus Sarlat. Unter dem Namen standen eine Telefonnummer und die Worte »Bitte als Erste kontaktieren«. Auf dem zweiten Umschlag las Bruno den Namen Mademoiselle Laura Segret, darunter »Périgord Concierge« und eine örtliche Telefonnummer. Der dritte Umschlag galt »Meinem Ehemann Dominic« und war ebenfalls mit einer Telefonnummer versehen. Auf einem einzelnen Bogen teuren Briefpapiers von »La Conciergerie du Périgord« mit einer Adresse in Sarlat hieß es: »Ich bitte diejenigen um Entschuldigung, die meinen Leichnam finden und sich um das Chaos, das ich hinterlasse, kümmern müssen.« Unterscriben war der Satz mit »Monique Duhamel«.

Bruno griff wieder zum Handy und tippte die Nummer der Anwältin ein, aber da es noch nicht mal acht Uhr morgens war, meldete sich niemand. Als er es bei der *conciergerie* versuchte, erklärte eine Automatenstimme, dass das Büro erst ab neun Uhr besetzt sei. Mit seinem dritten Anruf erreichte Bruno einen Mann mit hoher Stimme, Monsieur Dominic, wie dieser bestätigte. Bruno stellte sich vor und fragte, ob er allein sei.

»Nein, ich sitze mit meiner Familie am Frühstückstisch und muss gleich zu einer Beerdigung«, antwortete er mit elsässischem Akzent. Bruno stutzte. Für eine Beisetzung kam die tote Frau vor ihm natürlich noch nicht infrage. Also fand er sich damit ab, Monsieur Dominic an dem für ihn wahrscheinlich ohnehin schweren Vormittag eine weitere schlechte Nachricht zumuten zu müssen.

»Ist Monique Duhamel Ihre Frau, *monsieur*?«, fragte er mit ungutem Gefühl.

»Ja. Aber sie ist zu Hause, während ich an dieser Beerdigung in Strasbourg teilnehme. Sie sagten, dass Sie Polizist sind? Ich nehme an, es gibt einen Grund für Ihren Anruf?«

»Ich befinde mich hier an einem Ort, an dem sich eine Frau um die vierzig allem Anschein nach das Leben genommen hat. Vermutlich ist es Ihre Frau. Sie wurde in einer Peugeot-Limousine aufgefunden, neben ihr ein Brief, der mit Ihrer Mobilfunknummer an Sie adressiert ist.« Er nannte das Kennzeichen des Fahrzeugs und fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Es tut mir leid, Ihnen diese Nachricht überbringen zu müssen.«

Das Handy schien zu Boden gefallen zu sein. Nach einer Weile meldete sich eine Frau, die wissen wollte, wer am Apparat sei. Brunoklärte sie über seine Funktion auf und berichtete von dem Fund einer weiblichen Leiche, bei der es sich allem Anschein nach um Monique Duhamel handelte.

»Darf ich fragen, wer Sie sind, *madame*?«

»Ich bin Sabine, Dominics Schwester, genau genommen sind wir Pflegegeschwister. Wir sind hier zur Beisetzung unseres Pflegevaters Rudi. Sind Sie sicher, dass die Tote Monique ist?«

»Sicher können wir erst sein, wenn sie von einem Familienmitglied oder einem Freund identifiziert wurde. In der Handtasche in ihrem Auto habe ich allerdings ihren Ausweis und ihre Kreditkarten gefunden. Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass die Tote der Person auf dem Passfoto sehr ähnlich sieht. Ihr Wagen steht auf einem abgelegenen Rastplatz. Neben ihr liegen ein leeres Pillenfläschchen so-

wie Briefe, adressiert an ihren Ehemann und an ihre Anwältin, dazu ein Schreiben, in dem sie sich für die Unannehmlichkeiten entschuldigt. Auf den ersten Blick sieht alles nach Suizid aus.«

»Verstehe. Wie geht es jetzt weiter? Wir sind bei der Beisetzung unseres Vaters. Mein Bruder könnte erst sehr spät heute Abend oder morgen früh wieder im Périgord sein.«

»Es wird eine Autopsie geben, um die genaue Todesursache festzustellen. Später kann Ihr Bruder ein Bestattungsinstitut seiner Wahl mit der Beisetzung beauftragen. Die Tote müsste aber nach Möglichkeit noch heute eindeutig identifiziert werden. Könnte mir Ihr Bruder jemanden nennen, eine Freundin oder einen Kollegen, der dazu in der Lage wäre?«

»Augenblick.« Bruno hörte einen gedämpften Wortwechsel, bevor sich die Frau wieder meldete und sagte, dass Monique gut befreundet sei mit einer Richterin namens Annette Meraillon; sie habe sich auch als Rallyefahrerin einen Namen gemacht.

»Oh ja, ich kenne Annette gut«, erwiderte Bruno fröhlich, besann sich aber schnell wieder und schlug einen ernsthafteren, gemessenen Ton an. »Ich werde mich gleich mit ihr in Verbindung setzen.«

»Mein Bruder wird sich direkt nach der Beerdigung auf den Weg machen, aber es dauert natürlich seine Zeit«, sagte Sabine. »Unser Vater war Steinmetz hier am Münster, in dem auch die Feierlichkeiten stattfinden.«

Bruno nannte ihr seine Telefonnummer und E-Mail-Adresse und erkundigte sich, was ihr Bruder wünsche, dass mit Moniques Wagen auf dem Rastplatz geschehen solle.

»Wir könnten ihn zur Gendarmerie von Saint-Denis schleppen lassen.«

»Einverstanden«, sagte sie. »Das hört sich nach einer guten Lösung an. Dominic steht unter Schock, wie Sie sich bestimmt vorstellen können.« Sie holte tief Luft. »Die Frau zu verlieren am Tag der Beisetzung des eigenen Vaters ...« Und nach einer Pause: »Und das nur eine Woche, nachdem sie ihr Baby verloren hat.«

»Es tut mir aufrichtig leid, dass ich Ihnen noch weitere schlimme Nachrichten mitteilen musste«, erwiderte Bruno. »Vielleicht ist Ihr Bruder nach der Beerdigung nicht in der Verfassung, zu uns in den Süden zu fahren. Also drängen Sie ihn bitte nicht. Morgen ist völlig ausreichend. Er hat meine Telefonnummer. Aber auch wir beide sollten uns kontaktieren können. Bitte schicken Sie mir Ihre Nummer und Mailadresse.«

Er notierte sich außerdem den Namen von Moniques Gynäkologin und war überrascht zu hören, dass die Hausärztin der Verstorbenen keine andere als Fabiola Stern war, die in der Klinik von Saint-Denis praktizierte.

»Auch Fabiola kenne ich gut«, sagte er und fragte sich, wieso sich Monique eine Ärztin gesucht hatte, zu der sie mindestens eine halbe Stunde mit dem Auto unterwegs war. »Ich setze mich gleich mit ihr in Verbindung.«

Er rief in der Gendarmerie an, sagte, dass Dr. Gelletreaus Dienste nicht mehr gebraucht würden, und wählte Fabiolas Nummer. Sie war gerade in der Klinik angekommen, als Bruno sie erreichte. Er bat sie, ihren ersten Termin zu verschieben; er brauche sie, um einen Totenschein auszustellen.

»Es geht um eine deiner Patientinnen, eine Monique Duhamel«, sagte er. »Die Tote ist zwar noch nicht offiziell identifiziert und auch die Todesursache noch nicht eindeutig festgestellt, aber es sieht alles danach aus, dass sich Madame Duhamel das Leben genommen hat. Ich hatte zwar schon Gelletreau rufen lassen – er hat offiziell Dienst –, aber weil sie deine Patientin ist, ist es wohl besser, wenn du hierherkommst.«

Fabiola schnappte nach Luft. »Monique? Sag mir, wo du bist, ich fahre sofort los. *Mon Dieu.*«

Kaum zwanzig Minuten später nahm Bruno dankbar einen der beiden Becher Kaffee von Fabiola entgegen, die sie freundlicherweise unterwegs an einem Tankstellenautomaten geholt hatte; auch wenn sie etwas armselig aussahen, waren sie sehr willkommen.

Fabiola reichte auch ihren Becher Bruno und streifte ein Paar Einweghandschuhe über, bevor sie sich auf den Beifahrersitz des Peugeot setzte. »Es ist Monique, kein Zweifel.«

Fabiola setzte der Toten ein Stethoskop an die Brust und lauschte kurz. Dann nahm sie einen kleinen Einschnitt vor, in den sie ein sehr langes Thermometer einführte, um die Temperatur der Leber zu messen. Mit dem Thermometer im Blick holte sie einen Block aus ihrer Handtasche und begann, den Totenschein auszustellen.

»Der Todeszeitpunkt liegt mindestens sechs Stunden zurück; es gibt zunächst keine sichtbaren Anzeichen für eine Verletzung. Ich werde eine Obduktion anordnen, um feststellen zu lassen, ob diese Schlaftabletten dort den Tod herbeigeführt haben«, seufzte sie. »Monique war nach der Fehlgeburt verständlicherweise sehr niedergeschlagen und

konnte kaum schlafen, für suizidgefährdet hielt ich sie aber nicht. Wir haben uns nach dem Abort allerdings nur einmal gesehen, vergangene Woche, da war sie außerdem noch in Behandlung bei ihrer Gynäkologin.«

»Gibt es irgendetwas, das dafür spricht, dass es kein selbst gewählter Tod war? Die Beifahrertür war unvergeschlossen.«

Fabiola schüttelte den Kopf. »Es sind keine Kampfspuren zu erkennen, keine Verletzungen. Du solltest aber mit den Kollegen von der Rechtsmedizin sprechen, nachdem sie die Autopsie vorgenommen haben. Ich kann hier nur den Tod und den ungefähren Todeszeitpunkt feststellen. Aber wenn du meine ganz persönliche Meinung hören willst: Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand, der sich das Leben nehmen will, darauf achtet, ob die Türen verriegelt sind, nicht mal mit einer teuren Chanel-Handtasche auf dem Beifahrersitz. Ich glaube, in so einem Zustand kümmert man sich kaum mehr um etwas.«

Bruno zeigte Fabiola das Pillenfläschchen, das er im Fußraum gefunden hatte.

»Zolpidem. So etwas hätte ihr ihre Frauenärztin nicht verschrieben«, knurrte sie und fragte: »Kannst du mir das Fläschchen mal geben, oder ist es ein Beweismittel? Ich würde gern nachsehen, wie hoch sie dosiert waren und wie viele Tabletten im Fläschchen waren.«

»Das kann ich dir sagen.« Er las das Etikett. »12,5 Milligramm, 36 Stück waren drin«, antwortete er.

»Merde, das sind Hämmer, viel zu stark für eine Depression nach einer Fehlgeburt.« Sie schüttelte den Kopf. »Mit 42 war sie verhältnismäßig alt für eine erste Schwan-

gerschaft. Ich hatte ihr deshalb davon abgeraten, aber sie war entschlossen, es ein letztes Mal zu probieren. Viel mehr konnte ich für sie nicht tun. *Merde, merde, merde.*« Bruno sah, wie Fabiola den Rand ihres Pappbechers mit dem Daumen bearbeitete.

»Sie war allein unterwegs«, sagte er. »Ihr Mann musste nach Strasbourg zur Beisetzung seines Vaters. Er ist immer noch dort, will aber morgen zurück sein. Kanntet ihr euch eigentlich gut, oder wie kommt es, dass du ihre Hausärztin warst?«

»Über unsere Pilates-Gruppe, nachdem wir in die neue Halle umgezogen sind«, antwortete Fabiola. »Sie kam mit Annette und fand es schön, nur unter Frauen zu sein. Mit den männlichen Ärzten in Sarlat war sie unzufrieden. Sie fand in unserer Gruppe Gelegenheit, ihren Frust abzureagieren. Wir freundeten uns an, und dann beschwatzte sie mich so lange, ihre Hausärztin zu werden, dass ich mich schließlich bereit erklärte. Sie ist sehr durchsetzungsstark, zumindest war sie das. Ich schätze, das musste sie in ihrem Gewerbe auch sein.«

»Als was hat sie gearbeitet?«, fragte Bruno.

»Sie war Notarin in einer Kanzlei, die seit drei oder vier Generationen in Familienbesitz ist«, antwortete Fabiola. »Aber dann hat sie umgesattelt, als sie ein neues Businessmodell für sich entdeckte. Sie hatte in der Kanzlei viele vermögende britische, niederländische, schweizerische und deutsche Paare beim Kauf hübscher kleiner Châteaux oder Landhäuser betreut. Häuser, die als Altersruhesitz gedacht sind, aber meist nur für ein paar Sommerwochen bewohnt werden. Auf Menorca, in der Toskana, auf Korfu oder an

der Algarve war schon alles verkauft. Inzwischen haben sie auch unser kleines Périgord für sich entdeckt. Monique hat die Chance genutzt und ist eine Art Super-Concierge geworden. Sie kümmert sich um die Châteaux, Swimming-pools und Gärten ihrer Kunden und vermietet sie, wenn die Eigentümer nicht da sind. An Gebühren und Provisionen springt dabei eine Menge raus.« Fabiola lachte kurz auf. »Auf die Idee hätten wir vielleicht auch kommen sollen, Bruno.«

Nachdem Fabiola sich wieder auf den Weg in die Klinik gemacht hatte, holte Bruno sein Handy für einen ersten Anruf hervor, dem, wie er wusste, viele weitere folgen würden. Er erreichte Annette in ihrer Wohnung. Weil sie gerade auf dem Weg unter die Dusche war, gab er ihr nur einen kurzen Abriss der Ereignisse und bat um einen Rückruf, wenn sie Zeit zum Reden hätte.

Kurz darauf traf ein Krankenwagen ein, um die Tote ins Leichenhaus der Klinik von Sarlat zu bringen. Ihm folgte Sergent Jules in einem Polizeibus mit einem jungen Rekruten der Gendarmerie auf dem Beifahrersitz.

Bruno kannte den blonden, stämmigen jungen Mann bislang nur vom Sehen. Er war Anfang zwanzig und trug eine offenbar maßgeschneiderte Uniform, die seinen Hang zur Fettleibigkeit fast zu kaschieren vermochte. Von den vier neuen Rekrutinnen und Rekruten der Gendarmerie kannte er nur die junge Frau, die dem Tennisverein der Stadt beigetreten war, während es die drei Männer vorzogen, an einem wöchentlichen Seminar einer Anwaltskanzlei in Périgueux teilzunehmen, um sich in juristischen Fragen weiterzubilden – was Bruno ungewöhnlich fand.

Der junge Gendarm hatte einen zusammengefalteten Pappkarton mitgebracht, den er auf den Fahrersitz von Moniques Wagen legte, um seine Hose zu schonen. Nach einem arroganten Seitenblick auf Bruno setzte er den Wagen in Bewegung und fuhr Richtung Saint-Denis davon. Jules folgte wenige Minuten später.

Bruno winkte Jules nach, als sein Handy vibrierte. Es war Annette. Bruno schilderte ihr, was vorgefallen war, erklärte, dass der Ehemann der Toten anlässlich einer Beerdigung in Strasbourg sei, und wiederholte, was Fabiola zu dem Fall gesagt hatte.

»Wie ich gehört habe, warst auch du mit Monique befreundet«, bemerkte er vorsichtig. »Wann habt ihr euch zum letzten Mal gesehen?«

»Gestern. Wir haben zusammen gebruncht, nur wir beide«, antwortete Annette. »Es hat mich ziemlich erschüttert, als sie mir erzählt hat, was ihr passiert ist. Ich wusste nichts von ihrer Fehlgeburt. Sie machte auf mich allerdings nicht den Eindruck, als wäre sie nervlich am Ende, war aber sehr still, als versuchte sie noch, das Ganze zu verstehen.«

»Jedenfalls war sie anscheinend sehr gut organisiert«, erwiderte Bruno. »Sie hat auf dem Beifahrersitz drei Briefe hinterlassen: je einen an ihren Mann, an eine Kollegin namens Laura und an Maître Weil, ihre Anwältin, wie ich annehme. Dann war da noch eine Notiz, mit der sie sich dafür entschuldigt, anderen Unannehmlichkeiten zu bereiten, was sehr rücksichtsvoll von ihr war. So etwas ist mir bei einem Selbstmord noch nie untergekommen.«

»Solange nicht klar ist, ob es sich wirklich um Suizid handelt, solltest du mit den Briefen, dem Pillenfläschchen,

dem Totenschein sowie einer Liste der Dinge, die im Auto waren, und allem, was relevant sein könnte, zu mir kommen.«